

Ein einzelner Baum

Ein großer blühender Kirschbaum. Er steht in der Nähe eines verfallenen Hauses, das Rotbraun der Ruine fast verborgen zwischen verwilderten Bäumen und wucherndem Gestrüpp. Ein Stück weiter liegen kaum sichtbar zwischen Felsen, Kräutern und Büschen Relikte von Bunkern aus dem letzten Krieg. Ein Stück weiter blicken die paradiesisch gelegenen Betonterrassen von Flak-Anlagen übers Mittelmeer.

Auf einer Wanderung bleibe ich staunend stehen. In dieser dunkel-wilden, auch wegen seiner Vergangenheit eher unheimlichen Gegend halte ich, durch das blühende, von Bienen durchsummte große Weiß dieses Baumes überrascht, berührt an. Ein merkwürdig zuversichtlich anmutendes Zeichen von in sich ruhendem Beisichsein und Unschuld. Ein Landarbeiter stellt sich dazu und wir bestätigen uns gegenseitig unsere Bewunderung für diese Schönheit. Einige Zeit später sehe ich ihn auf einem Dorffest. „Sie sind doch die von dem Baum“, sagt er.

★

Ich will hier nicht über den Baum als eines der bekanntesten Symbole in den mannigfaltigen Mythen und Kulturen der ganzen Welt schreiben, nicht über die Bedeutung der Weltenesche Yggdrasil, der Lebensbäume, der heiligen und geweihten Bäume, des Baumes der Erkenntnis aus dem Paradies. Und nicht über den Stammbaum, die Weihnachtsbäume und Maibäume, über „Luthers Ap-

felbäumchen“ oder über 1000 Jahre alte Bäume an verschiedenen Orten der Erde. Und ohnehin nicht über die Bäume in den Wäldern, vor denen man, wie der Spruch sagt, diesen selbst nicht sieht, und die knapp 30 % des deutschen Bodens bedecken.

Ich richte mein Augenmerk auf jeweils einzelne Bäume. Ein einzelner Obstbaum auf einer Wiese, eine Wettereiche auf der Bergkuppe. Ein abgestorbener Baum nach einem Waldbrand, der seine schwarzen Äste gegen den Himmel streckt, als wäre das ganze Jahr über Winter. Die alte Dorflinde, die in Liedern besungen wird und um die auf Festen getanzt wurde. Ein einzelner Baum auf einer kleinen Insel vor der Meeresküste. Die riesige Blutbuche im Nachbargarten, Nist- oder Ruheplatz für Elstern, Wildtauben, Turmfalken und Krähen. Es ist merkwürdig, wie oft uns Bäume gerade in ihrer Einzelheit und Abgehobenheit gegenüber ihrer Umgebung berühren und in der Erinnerung bleiben. Keiner gleicht dem anderen. Jeder hat seine eigene Geschichte und hebt sich auf seine Weise von der Umgebung ab, die ihm seinen eigenen Platz einräumt und fast vor ihm zurückweicht. Diese Bäume haben eine pointierte Eigenheit, sie stehen da wie eine, oder besser: als eine Aussage ihrer selbst.

In einem Dokumentarfilm wird über einen sehr großen, in dörflicher Umgebung stehenden Baum und vor allem seinen Transport berichtet. Ein reicher georgischer Oligarch hatte ihn sich für seine Baumsammlung ausersehen und ließ ihn entlang der Schwarzmeerküste herbeischaffen. (*Trees Floating: die Zähmung des Gartens*, Schweiz 2021) Mit großem technischem Aufwand wurde der Baum mit seinem gesamten Wurzelwerk und dem umgebenden Erdreich auf Tieflader und Frachtschiff von einem Ort am Meer zu einem anderen verfrachtet. Der Baum erleidet die totale Unterwerfung von Naturdingen

unter die technische Verfügungsmacht des Menschen, – begründbar nur dadurch, daß sie möglich ist. Absurder noch darum, weil es zu dem, was ein Baum ist, gehört, daß er an seinem Ort wächst und beständig bleibt.

Am eindrücklichsten ist darum vielleicht die Sequenz, als der Baum, aufrecht festgezurrte auf dem Schiff stehend wie auf einer kleinen Insel, über das Meer fährt. Hier wird er in seinem – trotz des Abschlagens einiger seiner zu ausladenden Äste – letztlich unangreifbaren, einsamen Eigensein sichtbar. Vielleicht wird dieses Eigensein erst dann und dort am meisten angegriffen und in Frage gestellt, wenn er schließlich in dem wunderbaren Baum-Park des Oligarchen angekommen ist. Hier ist er im Grunde nichts Natürliches mehr, sondern im doppelten Sinne ein Her-Gestelltes; er ist nicht mehr natürlich aufgewachsen, sondern aufgestellt und ausgestellt wie ein Museumsstück, jedenfalls lediglich ein Exemplar unter anderen Exemplaren. Man fühlt sich erinnert an die Erfahrung, die der Kleine Prinz im Rosengarten mit Hunderten wunderschöner Rosen macht. Seine eigene geliebte kleine Rose auf dem fernen Planeten ist jenen gegenüber ein Eigenes, in seiner Einzigkeit Besonderes.

Es gibt erstaunlich viele Gedichte und Lieder über einen einzelnen Baum. Über den Apfelbaum, die Linde, die Tanne, die Birke. Ein Gedicht von Heinrich Heine lautet:

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Ein einzelner Baum

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Und ein Haiku von Bashô:

Traurig steht
der einsame Baum –
Blütenschleier im Regen ...

In drei Fällen ist von der Einsamkeit eines Baumes die Rede, obgleich ihn Eis und Schnee oder die brennende Felsenwand, der Regen und sogar der Blütenschleier umgeben. Der eine trauert, der andere steht traurig. Warum? Für die Dichter liegt das wohl an der Einsamkeit selbst, und das heißt an der Besonderheit, in der sie sich dort, wo sie stehen, befinden. Vielleicht erscheint den Dichtern Geselligkeit als ein schmerzlich bewußter Mangel.

Paul Klee hat immer wieder – vor allem einzelne – Bäume gemalt. Caspar David Friedrichs „Der einsame Baum (Dorflandschaft bei Morgenbeleuchtung)“ ist eines seiner bekanntesten Gemälde. Der einzelne Baum – in jenem Film wie in der persönlichen Erfahrung – hat oftmals so etwas wie einen Nimbus, einen eigenen Schein um sich, einen ihm zugehörigen Raum, der ihn aus der Umgebung auszugrenzen scheint. Der einzelne Baum vor meinem Fenster, auf einem Hügel, am See, im Blütenschleier, im bunten Herbstkleid, in schwarzem Kahlsein – das ist jeweils ein besonderes Einzelnes, das in sich ein Eigenes, ein für sich Bestehendes ist.

In der Philosophie wurde der Baum in zwei prominenten Fällen als Beispiel für das sprechende Es-selber-Sein von Seiendem gewählt. Martin Buber beschreibt die viel-

fältigen Weisen, wie ein betrachteter Baum wahrgenommen werden kann. Die sinnliche Erfahrung seines besonderen Bildes und der Bewegung seines organischen Daseins, die verschiedenen Möglichkeiten seiner allgemeinen wissenschaftlichen Einordnung. Dem stellt er das – „aus Wille und Gnade“ – Geschehen eines tatsächlichen Begegnens zwischen mir und dem Baum an die Seite, bei dem alle vorherigen Nuancen des Wahrnehmens erhalten bleiben, dabei aber der Baum selber sich auf mich bezieht, sich mir zu erfahren gibt: „Beziehung ist Gegenseitigkeit“. Der Baum „leibt mir gegenüber und hat mit mir zu schaffen, wie ich mit ihm – nur anders.“ (Martin Buber, *Ich und Du*, in: *Über das dialogische Prinzip*, 14)

Martin Heidegger spricht von einem ähnlichen umfassenden Miteinander. Er geht in seiner Reflexion davon aus, daß der blühende Baum, vor dem wir stehen, und wir unmittelbar, d.h. jenseits aller wissenschaftlichen oder auch erlebnishaften Aneignung, in der „Beziehung zueinander“ sind (oder sein sollten und könnten, wenn wir uns nur darauf einließen). „Wir stellen uns, so wie wir sind, nicht bloß mit dem Kopf oder mit dem Bewußtsein, dem blühenden Baum gegenüber, und der Baum stellt sich uns vor als der, der er *ist*.“ (Martin Heidegger, *Was heißt Denken?*, GA Bd. 8, 44) „Wenn wir dem nachdenken, was dies sei, daß ein blühender Baum sich uns vorstellt, so daß wir uns in das Gegenüber zu ihm stellen können, dann gilt es allem zuvor und endlich den blühenden Baum nicht fallen, sondern ihn erst einmal dort stehen zu lassen, wo er steht.“ (a.a.O., 46)

★

Der einzelne Baum gibt sich uns in sehr unterschiedlichen Erscheinungsformen. Wenn er blüht – wenn z.B.

Ein einzelner Baum

ein Kastanienbaum mit seinen weißen Kerzen an einer Straßenecke leuchtet –, ist er ein ganz anderer, als wenn er im Winter mit kahlen Ästen wie ein Zeichen gegen den Himmel steht. Oder wenn Einer, wie Rilke in dem früher zitierten Gedicht *Eingang* dichtet, am Abend hinaustritt und einen schwarzen Baum „schlank, allein“ vor sich hin und damit vor den Himmel stellt, so ist dieser wieder ein ganz anderer – „Und hast die Welt gemacht. Und sie ist groß / und wie ein Wort, das noch im Schweigen reift.“ Ein Baum auf einer Bergkuppe am fernen Horizont ist etwas anderes als ein frisch gepflanztes Obstbäumchen mitten auf einer Wiese. Oder auch diese besondere Erscheinungsweise eines Baumes:

Durch des Abends dunstig roten Nebel
Sahen wir die roten, steilen Flammen
Schwelend schlagen in den schwarzen Himmel.
In den Feldern dort in schwüler Stille
Prasselnd
Brannte ein Baum.

Hochauf reckten sich die schreckerstarrten Äste
Schwarz, von rotem Funkenregen
Wild und wirr umtanzt.
Durch den Nebel brandete die Feuerflut.
Schaurig tanzten wirre, dorre Blätter
Aufauchzend, frei, um zu verkohlen
Höhnend um den alten Stamm.

Doch still und groß hinleuchtend in die Nacht
So wie ein alter Recke, müd, todmüd
Doch königlich in seiner Not
Stand der brennende Baum.

Und plötzlich reckt er auf die schwarzen, starren Äste
Hoch schießt die Purpurlohe an ihm auf –
Hoch steht er in dem schwarzen Himmel eine Weile

Dann kracht der Stamm, von Funken rot umtanzt
Zusammen.

(Bertolt Brecht, *Der brennende Baum*)

Jeweils ist der einzelne Baum ein für sich sein eigenes Wesen ausdrückendes Ding. Es stimmt: Oftmals sieht man den Wald vor lauter Bäumen nicht. Aber manchmal verhält es sich auch umgekehrt, daß man den Baum vor lauter Wald nicht sieht, z.B. daß man ein Baum-Individuum, das vor einem Waldhintergrund steht, kaum wahrzunehmen vermag, – höchstens im zeitigen Frühjahr, wenn die spezifisch helle Färbung seines Grüns sich von dem der anderen Bäume abhebt. Überhaupt werden ja zu dieser Zeit viele Bäume, die sonst in Gruppen stehen, zu Individuen, weil jeder sein eigenes Frühlingsgrün zur Schau stellt.

Ich habe im Spreewald allerdings auch Kiefernforste gesehen, wo die einzelnen Bäume, trotz ihres Zusammenstehens im Wald oder vielleicht gerade deswegen, als je einzelne beieinander stehen. Das Spiel der Sonnenstrahlen zwischen ihnen hält sie zueinander und auseinander. Das Ganze, das sie gleichwohl auch bilden, ist nicht, wie bei sonstigen Wäldern, zu einem gewissermaßen Ein-förmigen zusammengewachsen, sondern ein vielförmiges Zusammenstehen, ein Zueinandergehören

Ein einzelner Baum

zwar, aber nicht im Sinne eines Übergeordneten, sie Einordnenden.

Zum Abschluß noch ein Baum in einem Gedicht von Rilke:

Ob auch die Stunden uns wieder entfernen:
wir sind immer beisammen im Traum,
wie unter einem aufblühenden Baum.
Wir werden die Worte, die laut sind, verlernen
und von uns reden wie Sterne von Sternen, –
alle lauten Worte verlernen:
wie unter einem aufblühenden Baum.
(aus: *Dir zur Feier*)